

LEBEN IM ERINNERN

AUTOBIOGRAPHISCHES SCHREIBEN - EIN FEMINISTISCHER DISKURS IN RUSSLAND?

Autobiographisches Schreiben von Frauen als Selbstreflexivität, als Suche nach der Ich-Identität, als gewachsenes Bewußtsein sich selbst und der Gesellschaft gegenüber anzusehen und damit auch einen neuen Diskurs oder emanzipatorischen Aufbruch zu signalisieren, ist heute längst obsolet geworden. Im 20. Jahrhundert haben immer mehr Frauen Biographien, die Männern ähneln, vor allem was ihre berufliche Entwicklung betrifft. Dabei stehen diese Biographien meistens für Fremdbestimmungen und nicht für Grenzüberschreitungen in einen anderen Diskurs. Längst gilt nicht mehr, daß das schreibende Subjekt sich im Geschriebenen wieder finden will. Nina Berberowas Autobiographie *Ich komme aus St. Petersburg* (Dt. Reinbek 1992) ist auf sie, ein seiner selbst mächtig gewordenen Subjekt, ausgerichtet: "In diese Autobiographie sind meine Erinnerungen an eine ganze Epoche und an die Leute, die darin gelebt haben, eingeflossen, sie sind mit ihr verwachsen wie der Rumpf mit Armen, Beinen und Kopf." Diese "Ausrichtung auf ein seiner selbst im Lauf der Entwicklung mächtig gewordenen Subjekt, das im Rückblick die literarische Ernte eines gelungenen Lebens einführt, das augenfällig noch weniger auf die autobiographischen Werke von Frauen zutrifft" (1), wird von Nina Berberowa vollzogen und macht den von ihr gewählten Buchtitel besonders transparent (Russischer Originaltitel *Kursiv moj*).

Jewgenija Ginsburgs und Nadeshda Mandelstams Texte (*Marschroute eines Lebens*. München 1992; *Das Jahrhundert der Wölfe. Eine Autobiographie*. Frankfurt/M. 1991) sind in der Zeit des Tauwetters, aber inmitten eines totalitären Binnenraums entstanden, beide wurden alleingelassen mit und in der Epoche, die eine eingesperrt, die andere isoliert, weil der Partner inhaftiert und ein Außenseiter war. Beide Frauen waren Opfer und fremdbestimmt. Wir lesen ihre Erinnerungen, persönliche Aufzeichnungen, nicht nur als Dokumente des Gulag oder als literaturwissenschaftlichen Kommentar zum Werk Osip Mandelstams.

Schreiben wurde für Jewgenija Ginsburg und Nadeshda Mandelstam zum "Schicksal", zur Rechtfertigung, zum Festhalten des Erlebten für andere, weil man auch Zeuge von unfäßbaren Vorgängen geworden war, und nur schrittweise führte das Schreiben zum eigenen Verstehen. Der Vorgang des Schreibens selbst bleibt fast unreflektiert.

Die erlebte Isolation und die durchlebten schweren psychischen und physischen Situationen (Kälte, Hunger, Angst, Verlust der Ideale) - von Jewgenija Ginsburg immer wieder partiell thematisiert - erschüttern nur langsam das Weltbild des erzählenden Ichs und seiner Rolle in dieser Welt und führen zum Konflikt mit dem gesellschaftlichen System. Sie will nicht allwissend ihre Gulagerfahrungen mitteilen, obwohl zeitliche Distanz bis zum Zeitpunkt des Niederschreibens der Erinnerungen dies ermöglicht hätte. Sie hebt ihr Schicksal nie von dem anderer Leidensgefährten hervor. Sie will beim Erzählen fast unbemerkt, indirekt immer wieder ihren Mikrokosmos finden; den machen ihre Selbstgespräche, ihre unbeantworteten Fragen aus. Aber sie sucht auch die Anbindung an einen noch als Bild vorhandenen anderen Makrokosmos: das Ideal ihrer Gesellschaft. Deutlich wird hier die von ihr bisher nicht wahrgenommene Ich-Erfahrung, die Entmachtung der Persönlichkeit. Der im sowjetischen System, im normalen Alltag, begonnene Entindividualisierungsprozeß war kein neues, paradoxes Erlebnis, sondern dieser Prozeß wurde auch im Lager in unzähligen Brechungen "nur" fortgesetzt. Jewgenija Ginsburg spricht für ihre Generation der Unwissenenden. Ihre Suche ist keine Selbstbefreiung von Fesseln unterschiedlicher Art, sondern eine mythenbildende Identitätssuche mit dem russischen Staat in seiner Nichtdeformation. Die Selbstbeschwichtigung weicht einer Selbstbefragung und einem langsamen Durchschauen von Zusammenhängen, des Ineinandergreifens von Außen- und Innenwelt, (sie als Schräubchen in einem riesigen Getriebe), ohne den aufgebrochenen Konflikt zu lösen. Ihr episodisches Erzählen wechselt dabei schnell mit Selbstgesprächen, Dialogen und Berichten, die erlebten psychischen Deformationen werden sprachlich nicht transparent gemacht. Es geht Jewgenija Ginsburg um Rehabilitation für nicht begangene Taten, aber suggerierte Schuld, um Aufklärung, kaum um eine neue Ich-Erfahrung, um eine Ich-Reflexivität.

Nadeshda Mandelstams Schreiben ist von Anfang an ein Schreiben für andere Menschen, die nicht in Freiheit leben und für den Anderen, aber nicht für ihr Spiegelbild im anderen. Sie sieht sich nicht als Memoirenschreiberin, weil sie nur eine zufällige Augenzeugin von Ereignissen war. Ihr Schreiben als Schicksal wird zur Folie der Legendenbildung - nicht um sich selbst - sondern um ihren Mann, begründet durch die Gattenliebe und ihr gemeinsames Außenseitertum, denn die Zeitgenossen waren

ihm künstlerisch und moralisch - in ihrer Vorstellung - nicht gewachsen und haben sein Bild entstellt. Irina Ehrenburg bekennt in ihren Erinnerungen *So habe ich gelebt* (Berlin 1995), daß der wichtigste Mensch in ihrem Leben neben ihrem Ehemann ihr Vater Ilja war. Sie ist ebenso wie Nadeshda Mandelstam Erbin des literarischen Nachlasses und möchte in ihren Aufzeichnungen sein Bild, das Bild des Vaters, "geraderücken". Aber im Gegensatz zu Nadeshda Mandelstam verklärt sie eher sein Bild, als es zu erhellen. Eigentlich verbindet beide Frauen der gleiche Beweggrund des Schreibens, und trotzdem ist das Resultat ein sehr unterschiedliches, weil Ilja Ehrenburg eine offizielle Vita hatte und Osip Mandelstam nicht. Nadeshda Mandelstam schreibt aber keine Biographie über Osip Mandelstam: "Die Frau eines Schriftstellers hat durch ihren Mann gelebt. Man weiß, daß es sie gab, aber sie hat keinen Ort, der ganz der ihre ist. Sein Schatten fällt auch dann auf sie, wenn sie ihn durch ein eigenes Werk von sich streift" (2). Sie kann nicht frei über sich sprechen. Auch Lidija Tschukowskaja kann nicht über sich sprechen. Schon der Titel ihrer Erinnerungen *Aufzeichnungen über Anna Achmatowa* (Tübingen 1987) signalisiert ihren Zugang zu gemeinsam verbrachten Lebensstationen mit Anna Achmatowa: Über einen anderen Menschen erzählen und sich zurücknehmen, weil das eigene Leben der Beschreibung nicht wert erschien. Lidija Tschukowskaja sieht sich in der Rolle der Dienenden. Frei über sich sprechen - auch wenn am Anfang der Schatten des Dichterehemannes Chodasewitsch auf sie fällt, dem sie ins Exil gefolgt ist - gelingt der von uns schon erwähnten, das hier angedeutete Paradigma überwindenden Nina Berberowa. Sie schreibt: "Das ist kein Buch der Erinnerungen. Es ist die Geschichte meines Lebens, ein Versuch, dieses Leben in chronologischer Ordnung zu erzählen und seinen Sinn zu enthüllen. (...) Ich schreibe über mich, über die, die ich war und die ich bin (...) Eine Biographie ist im Unterschied zu Memoiren offen egozentrisch. Ich konnte niemals in einen anderen Menschen so genau und so tief hineinschauen wie in mich selbst." Äußerlich frei, konfrontiert mit verschiedenen Lebensmöglichkeiten, konnte Nina Berberowa innerlich frei und unabhängig werden. Nadeshda Mandelstam entwickelte die Fähigkeit, in ihn, in Osip Mandelstam, hineinzuschauen, um alle Regungen und Zweifel wahrnehmen zu können. Im zweiten Teil ihrer Erinnerungen bekennt sie, sich aus dem ersten Teil ganz ausgeschlossen zu haben und beklagt den Ich-Verlust als Krankheit dieses Jahrhunderts, auch - so meinen wir - des Systems, das den Mandelstams ihre Biographie geraubt hat und - dies verschweigt Nadeshda Mandelstam - ein Ich-Verlust in und durch die Partnerschaft. Ihr Leben - die Kindheit wird lediglich als eine Vorbereitungszeit - worauf bleibt offen - angesehen, ihre Kunsterfahrungen als Spiel abgetan - wird am Leben eines anderen festgemacht ("Mein Leben begann nach der Bekanntschaft mit Mandelstam"). Chronologisches Erzählen wird aufgegeben, assoziative Gleichzeitigkeit von episodischen Erinnerungen bestimmt Nadeshda Mandelstams Schreiben. Sie artikuliert Verletztheit, als Osip Mandelstam sie mit einer anderen Frau betrogen hat. In den ersten Jahren ihrer Ehe fühlte sie sich als Beute, die er in seine Hundehütte schleifte, sie bewußt isolierte, um sie zu dressieren und zu beherrschen. Dann befreite er sie aus der starken Umklammerung (nicht sie befreite sich), und in der dritten Periode, wie sie es selbst bezeichnete, machte Osip sie zur aktiven Teilnehmerin an seinem Leben (nicht an ihrem Leben).

Sie sagte sich, wie Nina Berberowa und Lilja Brik, von der veralteten und unschönen Rolle der Ehefrau los und wurde eine heitere, rechtlose Geliebte. Auch Nina Berberowa lebt durch Chodasewitsch - wie sie in ihrer Autobiographie ausführt - intensiver, erlebt Freude, Licht, aber weiß, daß sie selbst in der Welt alle Koordinaten finden wird. Nadeshdas Leben nach Osips Tod - ihre Arbeitsuche, ihre wissenschaftliche Emanzipation - werden wieder nur transparent als Etappen des Überlebens, um das Leben des Anderen als Erinnerung zu bewahren, um durch ihn über ihn zu sprechen. Ihr Schreiben ist ein kreativer Akt, aber kein vollständiger Selbstbefreiungsakt. Sie behauptet sich, wenn sie in Details und Porträts ihr Umfeld in seinem Verrat an Mandelstam schonungslos karikiert und entlarvt. In solchen Momenten schwingen keine Zweifel mit, daß ihre Sicht auf die Ereignisse präsent und beherrschend ist.

Der zweite Teil der Erinnerungen (ein dritter existierte als Entwurfsskizze) sollte persönlicher werden. Sie überwindet hier stärker ihr episodisches Erzählen, reflektiert in "Abschweifungen" literarische und philosophische Themen, bleibt aber vor allem die beste und überzeugendste Interpretin des Lebensweges ihres Mannes, auch wenn Schwächen des Künstlers aufgedeckt und vorsichtig eigene Zweifel und Ängste ob des Wahrnehmens seines künstlerischen Raums transparent gemacht werden. Sie kündigt deshalb - natürlich nur im übertragenen Sinn - den Leservertrag auf, denn Autor und Hauptperson sind nicht eins.

Jewgenija Ginsburgs und Nadeshda Mandelstams autobiographisches Schreiben ist auf den ersten Blick nicht an einem feministischen Diskurs in Rußland beteiligt gewesen. Sie haben sich aber einer Identitätsbildung mit ihrer Zeit, mit ihrem Makrokosmos und dessen kulturellen Codes verweigert. Während Jewgenija Ginsburg sich in ihren Erinnerungen, in ihrem Erzählen noch selbstversichern

wollte in Zeit und Raum, so schließt Nadeshda Mandelstam dies grundsätzlich aus. Wenn sie selbst und der Leser ihr Ich nicht vollständig erfassen können, so liegt es nicht an der Fragwürdigkeit von idealistischen Vorstellungen einer Einheit der Person, sondern in ihrer Selbstverweigerung. Diese implizierte im totalitären Makrokosmos den isolierten Standort ihres Erinnerns und provozierte aber ihr Nichtbeteiligtsein am offiziellen autobiographischen Diskurs - der zugleich ein männlicher und offiziöser war, also Bestandteil des gesellschaftlichen Diskurssystems - ebenso wie Jewgenija Ginsburg. Es veranlaßte sie, sich ohne jede Maske mit ihrem erzählten Leben bzw. das eines Anderen aus den Codes heraus- und nicht hineinzuschreiben.

Gudrun Goes

Anmerkungen:

1. M. Holdenried (Hg.): Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen. Berlin 1995. S.10.
2. U. Edschmid: Diesseits des Schreibtisches. Lebensgeschichten von Frauen schreibender Männer. Frankfurt/M. 1990.

Die Autorin

Dr. Gudrun Goes ist Dozentin am Institut für Slawistik der Otto von Guericke-Universität Magdeburg. Arbeiten zur Postmoderne (u.a. Viktor Jerofejew), zum historischen Roman und zum feministischen Diskurs in Rußland.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 36/37 1996,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>